

Probleme der geographischen Raumgliederung

von

Norbert Krebs, Berlin

Die Aufgabe der Erdkunde ist es, Landschaften und Länder zu erforschen, ihre Wesensart kausal genetisch zu ergründen und anschaulich zu schildern. Sie hat die einzelnen Teilgebiete als Individuen und als eine Ganzheit zugleich zu erkennen. Das setzt voraus, dass aus dem Ganzen solche Teilgebiete ausgesondert werden, die eine so bestimmte Eigenart haben, dass sie sich von andern, vor allem auch von ihren Nachbarn unterscheiden. Es gilt also die Länder gegeneinander abzugrenzen. Mag diese Grenzziehung auch nur Mittel zum Zweck sein, so setzt die sorgfältige Grenzsetzung doch nicht nur eine gute Kenntnis der Gegend und ihrer Umwelt voraus, sondern bestimmt auch die Erkenntnis vom Wesen und dem Wert eines Länderraumes, die verschwommen bleiben muss, wenn man sich um die richtige Abgrenzung nicht genügend bemüht hat. Es liegt aber im Wesen aller natürlichen, also auch der biologischen Erscheinungen, dass scharfe Grenzen die Ausnahme, allmähliche und vielfach schwankende Übergänge hingegen die Regel sind. Was von Klima-, Pflanzen-, Volks- und Kulturgrenzen gilt, muss natürlich auch von den Ländergrenzen gelten, die durch jene bestimmt werden. Wie sich der Geograph solchen Übergangsgebieten gegenüber zu verhalten hat, wird uns noch zu beschäftigen haben. Vordringlicher aber ist noch die methodische Frage, nach welchen Gesichtspunkten überhaupt eine Raumgliederung vorgenommen werden soll.

Die Individualität eines Stückes Erdoberfläche beruht auf Eigenschaften seiner Physis wie auch seiner Kultur. Relief, Klima, Boden, Vegetation bestimmen sie, aber ebenso die rassische und kulturelle Eigenart seiner Bewohner, ihre berufliche Tüchtigkeit, ihre Erfahrung und ihre politische Kraft, all das in seiner Auswirkung auf das Antlitz der Erde. Es ist das einfachste, aber auch gedankenloseste, nach einem einzigen Prinzip, nach Wasserscheiden, Flussläufen oder nach den so vergänglichen politischen Grenzen zu gliedern. Gewiss können diese Faktoren unter Umständen von entscheidendem Einfluss sein, und manche politische Grenze wirkt noch jahrzehntelang nach, nachdem sie von der Karte verschwunden ist, weil sie in hohem Mass eine

Kulturgrenze gewesen ist. Aber im Ganzen gilt wohl, dass die physischen Erscheinungen die dauerhaftesten, die volklich-kulturellen vergänglicher, die geschichtlich bestimmten die kurzlebigen sind. Damit ist aber nicht gesagt, dass nur physische Grenzen zur Gliederung der Erdoberfläche verwendet werden sollen, obwohl es ein richtiger Gedanke Karl Ritters war, seine „geographischen Individuen“ von den vergänglichen Staatsgebilden seiner Zeit freizuhalten. Mit Recht gehen auch die Grossraumgliederungen der ganzen Erde wie die von Herbertson¹, Roxby² oder neuerdings von H. Hassinger³ von den Klima- und Pflanzengürteln der Erde aus, die eine beschränkte und leicht zu unterscheidende Zahl von Einheiten auszuscheiden gestatten. Bei Begriffen wie „Monsunländer“, „Wüsten“ oder „Nordischer Nadelwald“ werden tatsächlich Wesenszüge herausgearbeitet, die nicht nur für die Physis des Landes, sondern auch für dessen Kultur und Wirtschaft massgebend sind. Wo aber über weite Strecken die physischen Bedingungen ziemlich ähnlich sind, oder wo die Tätigkeit des Menschen sich so einflussreich gestaltet hat, dass ihm gegenüber die Kräfte der Natur zurückzutreten scheinen, werden kulturgeographische Momente für die Abgrenzung wichtig werden. Meist hat eine bestimmte Landschaft gewisse Eigenschaften von so dominierender Bedeutung, dass sich andere darnach richten und den „Typus“ bestimmen, der die Handhaben zur Abgrenzung gibt.

Schon das weist darauf hin, dass man bei der Gliederung nicht von den Grenzen ausgehen soll, sondern von den Kernlandschaften, in denen das Wesen eines Landes am besten in Erscheinung tritt. Die Bezeichnung des Raumes kann dann vom individuellen Ländernamen ausgehen oder gleich auf den Typus Bezug nehmen. Die „Conca di Palermo“, die berühmte Fruchtebene an der Nordküste Siziliens bezeichnet Passarge mit dem etwas monströsen Wortgebilde einer „Südfruchtgebirgsfussebene“ und drängt in das eine Wort alle wesentlichen Züge des kleinen, so überaus fruchtbaren Landstriches, der von den umrahmenden Kalkgebirgen Jahr aus, Jahr ein genügend Wasser bekommt und unter dem Einfluss des mediterranen Klimas mit einem hochentwickelten Gartenbau eine grosse Volksdichte besitzt. Aber die regionale Bezeichnung sagt doch noch einiges weiter aus, was für den Typus kennzeichnend ist, die halbkreisförmige Gestalt der Ebene, deren natürliches Zentrum an der grossen Sehne des Halbkreises liegt und als bedeutende Stadt der Sammler des Verkehrs, der Austauschplatz des Handels und der Träger einer alten Zivilisation ist. Es erhebt sich gleich an diesem

¹ J. Herbertson, The major natural regions: an essay in systematic geography, Geogr. journal 25, 1905.

² R. M. Roxby, The major regions of China, Geography, 23, 1938.

³ H. Hassinger, Die Geographie des Menschen, Klut es Handbuch d. geogr. Wissenschaft, Allg. Geogr. II Tafel XIII.

einen Beispiel die Frage, ob sich die Charakteristik einer Landschaft auf das äusserlich Sichtbare, das gleichsam im Bild Erfassbare beschränken soll oder darüber hinaus Geistiges erfasst, was durch den Raum und seine Vorzüge sich historisch entwickeln konnte, wie die wirtschaftliche, soziale und politische Organisation, die dann ihrerseits wieder auf das Aussehen der Landschaft einwirkt. Alles zusammen erst bestimmt den Wert des Landes, der im Lauf der Geschichte Wandlungen unterworfen sein kann und von verschiedenen Anrainern auch ungleich eingeschätzt wird, aber doch in potentiellen Kräften fundiert ist, deren Nutzung eben vom Menschen abhängt. In Ausdrücken wie Sammlungs-, Durchgangs-, Rückzugsraum, Misch- und Durchdringungsgebiet, Kern- und Saumlandschaft kommen solche Eigenschaften zum Vorschein, die eine Bewertung enthalten. Es wird dann immer notwendig sein zu sagen, ob diese Bewertung auf die Gegenwart zutrifft oder nur unter bestimmten Voraussetzungen einmal richtig war oder einmal sein wird.

Mit der Einführung des Wertbegriffes verfolgen wir bereits eine finale Betrachtungsweise, die auch berechtigt, dem Gedanken der Raumplanung in der Länderkunde näher zu treten. Vorausgehen muss ihr aber immer eine kausal-genetische Betrachtung, die das Tatsachenmaterial kritisch sichtet und die Zusammenhänge aufdeckt. Sie wird zu untersuchen haben, ob alle Erscheinungen in einer Landschaft auf einander abgestimmt sind, also wie schon Humboldt 1807 in den „Ansichten der Natur“ sagte „ein harmonisches Zusammenwirken der Kräfte“ besteht oder gewisse Disharmonien bestehen, deren Ursachen nachgegangen werden muss. Die Gegebenheiten, die dabei zu untersuchen sind, lassen sich in fünf grosse Gruppen einordnen, die wir nach einander besprechen, obwohl sie praktisch untrennbar verbunden sind. Dahin gehören 1) die physische Ausstattung des Raumes, 2) dessen geometrische Gestaltung, 3) die Lage innerhalb anderer Räume, 4) die kulturelle Erschliessung, also die Auswertung des natürlichen Potentials durch den Menschen und 5) die damit zusammenhängende spezielle historische und politische Entwicklung.

Das was hier als die physische Ausstattung des Raumes bezeichnet wurde, wird häufig kurzweg unter dem Begriff der „Naturlandschaft“ erörtert, der dann die „Kulturlandschaft“ gegenübergestellt wird. Es gibt aber nur eine Landschaft und jede Abstraktion erschwert den Blick aufs Ganze. Der Begriff „Naturlandschaft“ ist auch deshalb mit Vorsicht zu gebrauchen, weil er sehr verschieden verwendet wird. Gradmann z. B.¹ nennt alles natürlich, was nicht künstlich umgrenzt ist, also unter Berücksichtigung aller geographischen Merkmale, nicht nur der

¹ R. Gradmann, Das harmonische Landschaftsbild, Z. d. Ges. f. Erdkunde, Berlin 1924, S. 130 f.

physischen. Soll das Wort aber verwendet werden für Landschaften, die der Mensch nicht umgestaltet hat, wird ausser der Antarktis und dem Inneren Grönlands nicht allzu viel übrigbleiben, denn die primitiven Volkstämme beeinflussen, wie wir heute wissen, das Landschaftsbild in weit stärkerem Mass, als man bisher geglaubt hat. Die physische Ausstattung bestimmt aber auch gar nicht nur die leblose Natur; denn Relief, Boden und Klima beeinflussen in hohem Mass auch die kulturellen Faktoren. Die Rodungslandschaft setzt den Wald voraus und gewinnt vom Relief die besonderen Züge der Raumgliederung, die anders ist in einem Rumpfschollenhochland und anders in Kettengebirgen mit häufig wechselnder Petrographie. Zu hüten hat man sich nur vor der eine Zeit lang im Vordergrund stehenden Milieubestimmtheit, die verlangen würde, dass von der Natur gleich ausgestattete Landschaften auch die gleiche kulturelle und historische Entwicklung genommen hätten. Verschiedene Menschengruppen haben sich in sehr verschiedener Weise den Naturgegebenheiten angepasst und diese ausgewertet. Es kann also auch die Harmonie der Landschaft ihre Berechtigung finden, ohne dass die Landschaften einander sehr ähneln. Die Möglichkeiten der Differenzierung sind sehr gross; Hassinger unterscheidet nicht weniger als 43 verschiedene Landschaftstypen, die sämtlich als Naturlandschaften aufgefasst werden können¹. Unter ihnen stehen, wie wir oben schon erwähnten, die klimabedingten obenan, die sich mit denen des natürlichen Pflanzenkleides, oft aber auch mit solchen der Wirtschaftsstufen zur Deckung bringen lassen. An zweiter Stelle steht die Reliefgliederung, bei der zu unterscheiden ist die geologisch bedingte Gestaltung der grossen Züge des Landes (Gebirgs- und Flachländer, Rumpfschollen und Schichtstufenländer usw.) und die Kleingliederung des Reliefs, die sich jener unterordnet, aber schon wieder in höherem Masse vom Klima abhängig ist. Die beiden Flanken eines Gebirges gewinnen auf diese Weise oft schon so abweichende Züge, dass sie der Länderkundler unterscheiden wird. Bestimmte Regeln über die Rangfolge einzelner Geofaktoren werden sich aber schwer aufstellen lassen. Die Anden Südamerikas bleiben eine grosse geographische Einheit, obwohl sie über die verschiedensten Klimazonen hinweggreifen, Klimazonen, die anderwärts eine Unterteilung z. B. Sibiriens ohne weiters rechtfertigen. In Flachländern spielen die geringen Höhenunterschiede gar keine Rolle und doch kommen sie zur Geltung, indem sie die Grundwasserverhältnisse und auf diese Weise auch das Pflanzenkleid und die Wirtschaftsweise bestimmen. Die Unterscheidung der Urstromtäler, der Sanderflächen und der Moränenlandschaften im

¹ H. Hassinger, Die Geographie des Menschen, Klutes Handbuch d. Geogr. Wissenschaften, Allg. Geogr. II. S. 181 ff.

norddeutschen Flachland ist nicht nur eine genetische, sondern auch eine physiognomische, die sich von den verschiedensten Seiten her bewährt.

Den Problemen der geometrischen Gestaltung, der „Struktur der Länder“ wollen wir erst nachgehen, wenn wir die Lageverhältnisse besprochen haben, die man im früheren Jahrhundert oft mehr gewürdigt hat als in den letzten Jahrzehnten, in denen die Morphologie und die Physiognomik der Landschaft im Vordergrund des Interesses standen. Doch hat die Anthropogeographie, voran ihr bedeutendster Vertreter Fr. Ratzel, darauf immer besonderes Gewicht gelegt und dabei alte Gedanken Herders wieder aufgegriffen. Neben Gebirgs- und Steppenvölkern hat man Küsten-, Insel- und Binnenvölker zu unterscheiden gelernt. In der Klimatologie boten die Lageverhältnisse die besten Handhaben zur Gliederung der Räume, sei es nach den geographischen Breiten, der Kontinentalität, den Luv- und Lee-seiten oder den Föhn- und Stauerscheinungen. Alle Zweige der Biogeographie sind aber darüber hinaus auch noch interessiert an den Lagebeziehungen zur Umwelt, mit der die Lebewesen in Berührung stehen. Der Kampf um den Raum basiert auf der Nützung der besten Lagebedingungen. So wie Meeres- und Seeufer Möglichkeiten bieten, die der Binnenländer nicht kennt, so schon die Lage am schiffbaren oder furtbaren Fluss, die Lage am Gebirgsrand, die den Austausch zwischen zwei heterogen gestalteten Landstrichen ermöglicht und auf die Weise an die Grenze zweier physischer Landschaften städtische Zentren legt, deren sammelnde Kraft zu einer neuen Gruppierung der Länder führen kann. In der Abgelegenheit von Wald- und Sumpfwildnissen mögen sich aber innerhalb gleichförmig gestalteter Länder trennende Räume entwickeln, die wiederum eine neue und abweichende Gliederung erzwingen. Von der Lage hängt so nicht nur das Klima und das Pflanzenkleid, sondern auch die Wirtschaft, die Gruppierung und Verlagerung von Völkern und Sprachen, die Entwicklung von Kulturbezirken, Staaten usw. ab. Sie wird damit zu einem mindestens ebenso wichtigen Faktor wie die äussere Ausstattung der Räume. Es erhebt sich das grosse Problem, wie die beiderseitigen Einflüsse mit einander in Konkurrenz treten und ob sich ihre beiderseitigen Grenzen zur Deckung bringen lassen. Geben die einen „physische Einheiten“, so schaffen die andern „Einflussssphären“.

Unter diesen Umständen gewinnt die „Struktur der Länder“ ihre geometrische Eigenschaft eine besondere Bedeutung. Von der Grösse, der Gestalt, der Umrisslinie und der inneren Gliederung hängt die sammelnde Kraft in hohem Mass ab. Kreisförmig gestaltete Gebilde mit einfachen Umrandungen und einer gegebenen zentralen Landschaft lassen sich viel leichter zusammenfassen als langgestreckte schmale. Man denke einerseits an Ungarn in seiner weiteren Gebirgsumrahmung oder auch in

der engeren Umgrenzung des Tieflands, andererseits an Chile, das sich als handtuchartiger Streifen, wenn auch seitlich durch Gebirge und Meer gut begrenzt, über 37 Breitengrade erstreckt. Der unruhige Verlauf der Grenzlinien lässt oft Durchdringungszonen erkennen, wo sich zwei Räume verzahnen und gegenseitig so beeinflussen, dass konventionelle Grenzen an die Stelle von naturgegebenen treten, Orimente oder Rudimente sind dann der augenblickliche Ausdruck eines stets wechselnden historischen Vorgangs. Liegt das Zentrum eines Landes nicht in seiner Mitte, so mögen bestimmte Tatsachen das wohl rechtfertigen; immer aber wird in solchen Fällen die werbende Kraft dieses Zentrums auf der einen Seite stärker in Erscheinung treten als auf der abgelegenen. Das oben gebrachte Beispiel der Conca di Palermo rechtfertigt aber sogar die randliche Lage eines Zentrums, wenn seine Funktion sich nicht auf die Beherrschung des von hier aus leicht erreichbaren Raumes beschränkt, sondern bewusst die Beziehung nach aussen fördert, in diesem Fall also über das Meer hinweg.

Im Binnenland ergibt sich daraus die Unterscheidung von ein- und mehrzelligen Ländern. Diese berühren sich an einer Naht oder an einem Punkt, dem dann die sammelnde Aufgabe für alle Zellen zugleich zukommt. Er fungiert als Zentrum höherer Ordnung, neben dem die Schwerpunkte der einzelnen Zellen untergeordnete Bedeutung erlangen. Frankfurt am Main, Basel, Wien und Belgrad, natürlich auch Konstantinopel haben auf diese Weise ihre Einflussphäre über sehr verschiedenartige Landschaften ausdehnen können; der ganze oesterreichisch-ungarische Staat ist aus der Zusammenschweissung von Ländern geworden, die sich um eine verkehrsgünstige Stelle scharen. Neben den eigentlichen Sammlungsräumen können damit offene Randlandlandschaften, Durchgangsgebiete und besonders Pfortenlandschaften eine hervorragende Bedeutung erlangen. Es gibt auch Hochländer, von denen aus man nach verschiedenen Stellen hinabsteigen kann und die diese zusammenfassen. Burgund und Savoyen sind Beispiele auf europäischem Boden. In ariden Gebieten, wo die kühleren und feuchteren Hochländer ohnehin als Vorzugsgebiete erscheinen, ist dieser Fall sehr häufig. Für den Seefahrer endlich liegt es nahe, die Länder zu beiden Seiten eines von ihm beherrschten Meeres zusammenzufassen, obwohl sich diese nicht einmal berühren. Die schwedische Grossmacht in der Ostsee und Italiens Beherrschung der östlichen Adria sind Beispiele dafür. Auch hier schafft die Natur nur die Möglichkeiten, die Disposition, wie Volz sagt¹. Die Ausnützung hängt vom Menschen ab. Es liegt auf der Hand, dass die Nähe, die die verschiedenen Räume aneinanderheften, jederzeit wieder

¹ W. Volz, Das Problem der Gliederung des deutschen Raumes. Ber. d. Sächs. Akademie d. Wissensch.; math. phys. Kl. 87 Bd., 1935.

aufreissen können und die grössere Einheit in ihre Teile zerfällt. Der Niedergang der Seemacht trennt die Gegengestade; mit der Herrschaft über die Karawanenwege vereinigen sich die Gasenländer oder sie gehen wieder ihre eigenen Wege.

Von den Menschen auch hängt die Umwandlung der Landschaft ab in deren beständigem Streben, Widerwärtigkeiten der Natur- oder Lagebedingungen zu bekämpfen und deren Vorteile zu nützen. Die physischen Grundlagen werden dennoch nicht aufgehoben, sie wirken nach sowohl im Landschaftsbild wie in der Wesensart der Menschen, die durch sie beeinflusst werden. Aber zur physischen Bedingtheit gesellt sich die psychische, die von Rasse, Kultur und Geschichte bestimmt wird. Wenn *Fleure*¹ von der menschlichen Arbeitskraft ausgeht und nach ihren Erfolgen Hunger- und Stillstandsgebiete, Arbeitsländer, Anreicherungsräume und Wechsellandschaften unterscheidet, zeigt er wohl die innigen Beziehungen zwischen Natur und Menschheit, erfasst aber noch nicht die verschiedene Entwicklung verwandter Landschaften unter der Einwirkung verschieden begabter und verschieden tätiger Menschen. Es gibt sowohl Analogien des historischen Ablaufs bei ähnlicher Naturausstattung und ähnlichen Lagebegünstigungen wie auch solche bei verwandten Erbanlagen, aber verschiedenen natürlichen Gegebenheiten. Die Gestaltung der Kulturlandschaft ist immer ein Ausdruck der Kulturhöhe. Grenzen einer bestimmten Zivilisation werden damit auch zu Landschafts- und Ländergrenzen, mögen sie mit den Naturgebietsgrenzen zusammenfallen oder nicht. Auf den höchsten Stufen der kulturellen Entwicklung erfolgt sogar eine merkliche Nivellierung der naturgegebenen Verschiedenheiten. Und da geistiges Gut sehr leicht übertragbar ist, wird das Verständnis für die Eigenart eines Raumes, je zivilisierter sich die Menschheit gebildet, umso weniger aus dem Raume selbst gewonnen werden. Fernwirkungen überwältigen die Umweltfaktoren und damit gewinnen mittelbar wieder die Lagebeziehungen an Bedeutung, die die Fernwirkungen möglich machen. Aus dem historischen Ablauf mag sich ebenso wie aus der Struktur und den ungleichen Lagebegünstigungen ergeben, dass innerhalb einer einheitlichen natürlichen Einheit eine Kulturlandschaftsinsel eigenen Gepräges liegt, ja dass sich diese in grosser Einheitlichkeit sogar über zwei oder mehr Naturbezirke erstreckt.

Zumeist sind die Kulturgrenzen Durchdringungsgrenzen mit allmählichen Uebergängen. Man denke an die Strahlenbündel der Mundartengrenzen oder die allmähliche Verzahnung der Gebiete mit bestimmten Sitten und Gebräuchen, die alltäglichen Formen der Ueberschichtung und Unterschichtung bei der Berührung verschiedener sozialer und nationaler Gruppen. Durch die politische Grenzziehung ist davon manches starr und fest

¹ H. J. *Fleure*, *Régions humaines*. Ann. de Géogr., 26. Bd., 1917.

geworden, wenn die Staaten lang genug Bestand hatten. Man denke an den Einfluss von *Commercium* und *Connubium* innerhalb der deutschen Kleinstaaterei, an die deutsch-polnische oder die türkisch-bulgarische Grenze. Trotz der Departement-Einteilung von 1789 leben in Frankreich die alten historischen Landschaften weiter, obwohl sie sich selten mit natürlichen Einheiten decken und kaum mehr den heutigen Verkehrsverhältnissen entsprechen, also auch die Wirtschaftssphären andere geworden sind. Ein gewisses Beharrungsvermögen ist also nicht abzuleugnen; es mag nicht überall gleich gut ausgebildet sein, weil nicht überall genügend „Tradition“ vorhanden ist. Im Ganzen aber wird man damit zu rechnen haben, dass jede Zeit sich ihre neuen Einheiten baut, kulturgeographische Grenzen also nicht unveränderlich sind. Wie in der Pflanzen- und Tierwelt gibt es aber immer Rest- und Fremdlingformen neben den zeitgemässen und autochthonen, auch unverkennbare Bestrebungen, gewisse Richtlinien immer wieder zu verfolgen oder wieder aufzunehmen, wenn die Ungunst der Verhältnisse sie zeitweise preisgeben zwang. Der historische Vergleich ist überaus lehrreich zur Erkenntnis der tragenden Kräfte, die einem Räume oder seiner Lage inne- wohnen.

Wir wollen uns hier nicht aufhalten mit der Frage nach der Grössenordnung geographischer Einheiten, die selbstverständlich sehr verschieden sein kann. Von der kleinsten Zelle, dem Gau, der *Župa* oder der „Chore“ *Sölchs*¹ geht es über Ländchen, Länder und Ländergruppen bis zu den Erdteilen und Kontinenten. Schon Hettner hat gezeigt, dass die Grenzen niederer Ordnung nicht mit denen einer höheren Ordnung übereinstimmen müssen.² Alpen und Pyrenäen sind gute Einheiten, aber sie sind die scheidenden Wälle zwischen Deutschland und Italien, zwischen Frankreich und der Iberischen Halbinsel. In sie selbst muss man die Grenze zwischen den grösseren Einheiten legen. Die Untergliederungen sind immer leichter durchzuführen als sinngemässe Zusammenfassungen, bei denen schon recht verschiedenartige Gebiete vereinigt werden auf Grund irgendwelcher, nicht immer überzeugender Uebereinstimmung oder auf Grund eines Zusammendrängens von Grenzlinien einzelner Landschaftskomponenten in einem verhältnismässig kleinen Raum, dem sogenannten „Grenzgürtel“.

Die Grenzen einheitlicher Oberflächenformen, die Grenzen der Vegetationsbezirke, der Siedlungsformen, der Verkehrseinheiten, die Volks- und Kulturgrenzen mögen jede für sich anders verlaufen, aber sie scharen sich an einzelnen Strecken und verleihen diesen eine starke sperrende Kraft, während an ande-

¹ J. Sölch, Die Auffassung der „natürlichen Grenze“ in der wissenschaftlichen Geographie. Innsbruck 1924.

² A. Hettner, Das Wesen und die Methode der Geographie. Geogr. Z. 11, 1905.

ren Stellen, wo sie weit auseinanderlaufen, Uebergänge bestehen, die es fast unmöglich machen, die benachbarten Räume gegeneinander abzusondern. Der Grenzgürtel gewinnt also für unsere Frage eine besondere Bedeutung. Granö und Passarge, Lautensach und Maull haben sich mit ihm mehrfach beschäftigt und an konkreten Beispielen erprobt. Ich greife davon Maulls Versuch heraus, das mediterrane Gebiet der Balkanhalbinsel gegen dessen binnenländischen Striche abzusondern, dem er vor Jahren eine grössere Arbeit gewidmet hat¹ und auf den er vor kurzem wieder zurückgekommen ist². Auf Tafel VII zeichnet er in der älteren, schon 27 Jahre zurückliegenden Arbeit den „makedonisch-albanischen Grenzgürtel“ an der Hand der verkehrsreichen und verkehrsarmen Gebiete, der Wasserscheiden, der Grenzen der Vegetationsgebiete, der Völkergrenzen (nach der von ihm allzu gut beurteilten Cvijić'schen Karte), der Kirchen- und Schulgrenzen und vergleicht diesen mit der Staatsgrenze nach den Balkankriegen. Belastet durch allzu subjektive Quellen und auch durch die Tatsache, dass die Grenzsäume einzelner Geofaktoren als Grenzlinien gezeichnet werden mussten, war der Versuch wohl schon für die damalige Zeit unzulänglich; heute ist er durch die seither eingetretenen Umnationalisierungen und Neusiedlungen noch weniger zutreffend. Es zeigt sich aber doch die Einengung des Grenzgürtels im Bereich der albanisch-makedonischen Grenzgebirge und in Westthrazien, wo sich allerdings die Bevölkerungsverhältnisse mehrfach geändert haben, und das Auseinanderziehen der Grenzsäume längs des Vardar, in dessen Bereich die mediterranen Einflüsse im physischgeographischen Bild weit nach Norden, die nationalen Beeinflussungen aber kräftig nach Süden vorstossen, die kulturellen Einflüsse aber mit den historisch-politischen Umgestaltungen besonders stark geschwankt haben. Deshalb konnte die einer lokalen Verkehrsseide folgende Grenze überwiegend griechischer Schulen, die Mazedonien in der Gegend von Veles in einen nördlichen und südlichen Teil zerlegt, wissenschaftlichen Kriterien nicht genügen. In späteren Arbeiten ist denn auch Maull davon abgerückt und legt die grosse Hauptscheide ins Schargebirge und auf die Wasserscheide zwischen Wardar und Morawa. Er gliedert aber doch wieder in der neuesten Arbeit den mazedonischen Raum in zwei Teile, den „neugriechischen“ im Süden (mit dem Bistricagebiet) und den „makedonischen Grenzgürtelraum“ im Norden, der mit dem Gebiet zusammenfällt, das vor diesem Krieg serbisch war. Unterliegt nicht auch diese Einteilung noch zu sehr dem politischen Wandel? Mir will es scheinen, dass Ma-

¹ O. Maull, Kultur- und politischgeographische Entwicklung und Aufgaben des heutigen Griechenlands. Mitt. Geogr. Ges. München, X, 2, 1915 — Allgemeine vergleichende Länderkunde, Krebs-Festschrift, Stuttgart 1936.

² O. Maull, Einheit und Gliederung Südosteuropas, Leipziger Vierteljahrsschrift für Südosteuropa, I, 4, Leipzig 1938.

zedonien doch in höherem Mass eine Einheit ist, die zwar aus vielen Kammern besteht, in der kampanischen Ebene und in Saloniki aber doch ein randlich gelegenes Zentrum besitzt, um das sich die Teillandschaften gruppieren. Dass dabei die sammelnde Kraft gegen die Peripherie erlahmt, im N sich altserbische, im W albanische, im S griechische, im Osten kernbulgarische Einflüsse bemerkbar machen, liegt in der Natur begründet, da zahlreiche Pforten nach den Nachbarräumen bestehen.

Das Beispiel zeigt, dass es nicht immer leicht ist, Kerngebiet, Peripherie und Grenzsaum klar zu erfassen. Es kommt auch anderwärts vor, dass Grenzsäume unter gegebenen Umständen selbständige Landschaften werden. Helbok betont, dass die deutschen landesherrlichen Territorien, von denen sich allerdings wenige zu wirklichen Ländern entwickeln konnten, auf dem Boden des gerodeten Neulands, also in alten Grenzsäumen erwachsen sind¹. Ihr weiteres Schicksal hing dann von einem Wettbewerb zwischen dem alten Kulturland und dem jungen Rodeland ab. Dass Grenzgebiete wie Gebirgs- und Steppenränder sich besonders gut dazu eignen, Zentren höherer Ordnung auszubilden, ist oben schon erwähnt worden. Der russische Staat entstand im Grenzgebiet von Wald und Steppe, auch Delhi und Peking verdanken der Berührung verschiedenartiger Landschaften ihre sammelnde Kraft. Misch- und Kontaktzonen geben ganzen Ländern das Gepräge. In der Berührung und Durchdringung liegt ein hoher erzieherischer Wert, der die Bewohner zur Führung heranreifen lässt; aber es liegt darin oft auch ein schweres Schicksal: man denke an Lothringen!

Um nochmals auf die Frage der Grenzgürtel zurückzukommen, mag es wohl selbstverständlich erscheinen, dass man die sich in ihm drängenden Säume der einzelnen Geofaktoren nicht zählen darf, sondern wägen muss. Nicht die Mehrheit der Grenzlinien ist massgebend, sondern deren charakteristische. Wiederum gewinnen Klimagrenzen ein besonderes Gewicht, weil sich mit ihnen oft die Pflanzen-, Wirtschafts- und Kulturgrenzen in Übereinstimmung finden und weil sie selbst in hohem Mass von den Lagebeziehungen abhängen. Hochaufragende Gebirge sind meist auch Klimagrenzen, sie sind aber auch mehr oder weniger anökumenische Räume, die selbst im Kolonisationsprozess nicht völlig aufgesiedelt werden. Physisch-geographisch gesehen sind die Gebirge eine Einheit, die von den benachbarten Ebenen zu scheiden ist, kultur- und anthropogeographisch aber sind sie die trennenden Räume. Aber selbst dieser Satz gilt, wie die folgenden Beispiele zeigen werden, nicht in allen Teilen der Erde und nicht auf allen Kulturstufen.

¹ A. Helbok, Grundlagen der Volksgeschichte Deutschlands und Frankreichs. Berlin 1937 — f. Beispiele siehe auch G. Bernhard, Das nördl. Rheinhesen. Giessen 1931.

Wenn wir nun den grundsätzlichen Bemerkungen Einzelbeispiele folgen lassen, in denen Gebirge und Flüsse, Heide, Moor und Sumpf, Wald und Kulturland in ihrer Bedeutung für die Grenzziehung untersucht werden, soll, dem Erscheinungsort dieses Aufsatzes entsprechend, vorwiegend der Balkanhalbinsel gedacht werden, mit der ich mich schon bei früheren Gelegenheiten beschäftigt habe¹ und wo seither durch bulgarische Forscher selbst wertvolles Material bereitgestellt wurde.

Wir beginnen mit der gerade erwähnten Gebirgsgrenze, die auf den ersten Blick eine gute Scheidelinie abzugeben scheint. In grossen Teilen des Balkangebirges, der Stara planina der Bulgaren, trifft dies zu. Der südliche Steilabfall über den Becken von Kasanlik und Karlovo lässt die Grenze linienhaft erscheinen. Die breitere Nordabdachung ist zwar als Gebirgsland von der bulgarischen Platte zu scheiden, bei einer grösseren Gliederung aber doch „Nordbulgarien“ zuzurechnen. Aehnlich ist es in den Südkarpaten, deren Kammlinie bis 1918 mit der politischen Grenze übereinstimmte, wobei mit vollem Recht die Quertäler an ihren engsten Stellen überschritten wurden. Die Bedeutung der Schluchten ist auch unter den heutigen Verkehrsverhältnissen wirksam, besonders dort, wo die Wasserscheiden selbst breit und siedelbar sind. Gerade auf der Balkanhalbinsel spielen Höhenwege und Höhenwanderungen bei der Hirtenbevölkerung noch eine so grosse Rolle, dass der Grenzwert des Gebirges in jedem einzelnen Fall zu überprüfen ist.

Das sieht man sofort im Dinarischen Gebirge und in den Rhodopen, wo grosse Hochflächen zum dominierenden Element werden, dem gegenüber die Kämme und Gipfel zurücktreten. Diese Plateaulandschaften bilden nicht nur eine physische, sondern auch eine kulturgeographische Einheit, deren Zuordnung zu einem grösseren Nachbarräum nicht ohne Gewalt durchzuführen ist. Wir sehen die romanischen Einflüsse von Dalmatien nur bis zum ersten Steilabfall gehen, mit dem das dinarische Gebirge gegen die Adria abfällt. Sie reichen nur dort etwas weiter landeinwärts, wo sich die Ebenheiten an der Narenta zum Meere hin öffnen. Tiefer dringen von Norden die pannonischen Einflüsse in das stark zertalte Flyschbergland Bosniens. Aber auch sie machen, zumeist an Kalkmauern halt. Die Ljka, West- und Innerbosnien sowie Rascien rechne ich nach wie vor zu den zentralen Landschaften der Balkanhalbinsel. Aus demselben Grunde möchte ich zwar Nord- und Mittelserbien in Uebereinstimmung mit A. Penck² und O. Maul³ zur Umrahmung des Ungarischen Tieflands rechnen, die Einbeziehung der Metoja und des

¹ N. Krebs, Die anthropogeographischen Räume d. Balkanhalbinsel. Festband f. A. Penck Stuttgart 1918

² A. Penck, Die Nordgrenze d. Balkanhalbinsel. Ischirkow Festschrift, Sofia 1933.

³ a. a. O 1936 und 1938.

Amselfeldes, ja schon die des oberen Moravatal's jenseits der Pforte von Stalac aber ablehnen. Die lange Ibarschlucht und die noch unwegsamere Drinaschlucht unterhalb Vischehrad trennen die inneren Teile der Balkanhalbinsel energisch genug von den Randgebieten.

Helfen in diesen Fällen beim Mangel von scharfen Kämmen steil abfallende Plateauränder und unbesiedelte Engtalstrecken, so gibt es doch anderwärts auf der beweglichen Bühne der Balkanhalbinsel eine derartige Auflockerung der Gebirge, dass diese in lauter isolierte Stöcke zerfallen, zwischen denen es viele und bequeme Durchgänge gibt. Um den Olymp kommt man auf allen Seiten bequem herum, rings um das Rilagebirge sind Becken gelagert, die untereinander gut verbunden sind. Obwohl das Gebiet der Dessaretischen Seen westlich der Hauptwasserscheide liegt, wird es doch Mazedonien zuzurechnen sein, mit dem es in engerer Föhlung steht als mit Nieder-Albanien. Gebirge und Becken bilden in solchen Fällen eine Einheit höherer Ordnung, wie sie sich ja auch wirtschaftlich und kulturell zu ergänzen pflegen. Nicht selten waren auf der Balkanhalbinsel die Gebirge die Refugien der Bevölkerung, die aus den angrenzenden Ebenen in der Zeit der Türkenherrschaft flüchten musste, um in friedlichen Zeiten wieder konzentrisch gegen die Ebene vorzustoßen, wie man es im Marizabecken an den Mundarten nachweisen kann.

Wie oft der Gebirgsfuss an Stelle des Kammes zur Hauptgrenze wird, dafür ist selbst der Himalaja ein Beispiel, der von Norden her tibetanische Bevölkerung aufgenommen hat, die bis zu den südlichen Talaustritten vorstossen konnte. Das Gebirge ist selbstverständlich eine geographische Einheit, die selbst wieder in kleinere Gruppen und Landschaften zerfällt. Ordnet man es aber noch grösseren Räumen zu, so wird man es nur Zentral- und nicht Süd-asien einordnen können. Ein kleineres, aber nicht minder instruktives Beispiel bietet der Thüringerwald, dessen Kammlinie die beiden Seiten gut auseinanderhält. Aber die Südseite ist in ihrer Siedlungsweise und in ihrer Wirtschaftsstruktur der Nordseite so ähnlich, dass die Grenze zwischen Franken und Thüringen nicht auf der Höhe des Gebirges, sondern an dessen Südfuss, am Saum des Schiefergebirges gegen die mesozoischen Tafeln Mainfrankens liegt. In Schichtstufenlandschaften endlich bedingt schon das Relief, dass die Grenze in den Steilabfall zu liegen kommt, wobei die von unten her eingreifenden Täler zum „Unterland“ zu rechnen sind.

Während früheren Geschlechtern selbst so hohe Gebirge wie die Alpen kein Hindernis bildeten und manche Volksgruppen wie die Aromunen gerade die Gebirge als ihre Lebensräume ansehen konnten, wurden die grossen Flüsse in den Flachländern durchaus als Grenzen empfunden. Die Franzosen tun dies noch, wenn sie den Rhein als die „natürliche Grenze“ ihres

Landes gegen Deutschland bezeichnen. Sie vergessen dabei allerdings, dass vor ein paar Jahrhunderten die Saone und Rhone eine mindestens ebenso wirksame Grenze waren. Ausser dem Rhein war auch die Donau die Grenze des Römerreiches und das Ungarische Tiefland war so lange nicht als Einheit empfunden, solange sein Inneres teils Steppe, teils ungangbarer Auenwald und Sumpf war. In Norddeutschland waren die grossen Ströme die Etappenlinien der Ostkolonisation; noch lange bildete der meridionale Lauf der Weichsel die Ostgrenze Masoviens. In dem Mass aber, in dem die Auen drainiert, eingedämmt und besiedelt wurden und in dem Mass, in dem sich die Zahl der Brückenstellen vermehrte, haben die Ströme ihre trennende Kraft verloren. Der gute Boden der Niederungen und die Verknötung von Land- und Wasserwegen haben gerade die Uferlandschaften zu Vorzugsräumen von starker sammelnder Kraft gemacht. Es entspricht dem Gefühl von der Zusammengehörigkeit der Ufer schon besser, dass an der Maas die holländische Grenze von 1815 nicht in den Talweg, sondern auf die benachbarten Randhöhen gelegt wurde, die infolge ihrer geringen Fruchtbarkeit wirklich eine trennende Zone bilden. Wenn Binnengrenzen sich noch der Flussläufe bedienen, wie z. B. die Niederösterreichs an der Enns und Leitha, ist die Entwicklung meist darüber hinweggegangen. Nur die March hat an der früher ungarischen, jetzt slowakischen Grenze noch ihre alte Bedeutung als Kulturscheide behauptet. Am Rand der Balkanhalbinsel erleben wir gerade in der Gegenwart die Umwertung der Begriffe. Nur die untere Donau fungiert noch als Grenze zwischen Bulgarien und Rumänien und kann es umso mehr, als sie auch naturlandschaftlich die Grenze der bulgarischen Tafel und der walachischen Niederung ist. Auch wo Rumänien nach Osten übergreift, bleibt die Individualität der Dobrudscha gewahrt. Oberhalb des Banater Durchbruchs aber ist die Save-Donaugrenze gefallen, obwohl sie Jahrhunderte lang eine so wichtige Kulturgrenze war, dass man darüber selbst in Gelehrtenkreisen vergass, dass Nordserbien und Nordbosnien Teile des Ungarischen Tieflandes sind. Der breite Auengürtel an den Flüssen und die geringe Zahl der Uebergänge — selbst wieder eine Folge der politischen Entwicklung — haben die trennende Wirkung unterstützt. Niemand hat Anstoss daran genommen, die Balkanhalbinsel an Flussläufen enden zu lassen, während man die iberische und die italienische an Gebirgen enden liess. Rodungen haben in den letzten 50 Jahren den Auenwald gelichtet, Flussregulierungen den Strom zusammengefasst, und auch die Zahl der Brücken hat sich vermehrt; Doppelorte zu beiden Seiten der Save sind entstanden. Aber erst mit der Begründung des südslawischen Staates entstand eine Verwaltungseinheit, die „Donaubanschaft“, die über die Save und Donau hinübergriff und nordserbische Landschaften mit Teilen des Banats, der Batschka und Syrmiens ver-

band. Gegenwärtig reicht Kroatien wieder bis Syrmien, aber weiter im Westen hat der neue kroatische Staat bosnische und slawonische Landschaften in verschiedenen der neugeschaffenen Bezirke zusammengefasst, Landschaften, die durchaus zusammengefasst werden können und deren Vereinigung sicher dazu beiträgt, die bisherigen kulturellen Gegensätze zu mindern und endlich ganz zu beseitigen. Eine nationale Grenze besteht hier nicht, während an der parallel zur Save fliessenden Drau sich die Grenze behaupten mag, weil sie die Nordgrenze des kroatischen Volkstums ist. Grenzen kleiner geographischer Einheiten mögen die Flussläufe dabei immer noch bleiben, solange ihr Talboden als dünn bewohnte, weil allzu wasserreiche Niederungsstrecke zwischen dichter bewohnten trockenen Platten und Hügelländern liegt. Ich habe an anderer Stelle gezeigt, wie auch in vergangenen Zeiten die Flüsse bald mehr eine trennende, bald mehr eine verbindende Kraft gehabt haben und bei ihrer Funktion nicht nur kulturelle, sondern auch orographische und klimatische Faktoren mitsprechen¹.

Grenzgürtel von grosser Beharrlichkeit sind die weiten Moor- und Sumpfgebiete, die nur bei einem hohen Stand der Zivilisation, und da oft nicht vollkommen eingeengt werden können. Die Pripetniederung bleibt das Grenzgebiet zwischen Polen und Zentralrussland, zwischen Weissruthenien und Wolhynien, auch jetzt noch, obwohl von verschiedenen Seiten die Kolonisation vorgetragen wird. Ja gerade dadurch, dass wie in Südungarn die Kolonisation ein Mischgebiet ungleichartiger Bevölkerung schafft, gewinnt dieser Landstrich ein von allen seinen Nachbarn abweichendes Gepräge und fällt keinem von ihnen zu, auch wenn er aufhört. Grenzscheide zu sein und zur gewöhnlichen Uebergangsregion wird. Die sumpfigen Niederungen der Ebene von Saloniki waren lange der Grenzstreifen zwischen griechischer und bulgarischer Bevölkerung. Mit ihrer Besiedlung rücken diese beiden Bewohner zusammen und dazu kamen die aus Kleinasien verdrängten Menschen, die nun hier ein neues Heim gefunden haben. Aus einem Grenzsäum wurde ein Lebensbezirk von eigener Prägung.

In Norddeutschland sind die Sand- und Moorgebiete Jahrhunderte lang die trennenden Säume zwischen den oft sehr kleinen Kulturlandschaften gewesen und haben diese vor der Umgebung geschützt. Die Mark Brandenburg ist aus einem Rückzugsgebiet kleiner slavischer Volkssplitter zum Zentralraum geworden, indem die Hindernisse beseitigt wurden und die Urstromtäler wichtige Wasserstrassen, die Sandflächen aber die Fernverkehrswege aufnahmen². Ähnlich wie Gebirge und Becken schliessen sich auch Grünland, Heide und Moor zu grösseren Einheiten zu-

¹ N. Krebs, Vom Wesen und Wert der Länder. Abhdl. d. Preuss. Ak. d. Wiss., math. natw. Kl. Berlin 1941, S. 20.

² N. Krebs, Die Raumgestaltung der Mark. Z. f. Erdkunde 1939.

sammen, die ihrerseits aus vielen Einzelzellen bestehen, ihre Grenze aber erst dort finden, wo die Buntscheckigkeit der Landschaft grösseren, in sich einheitlichen Gebieten Platz macht. Die geschlossenen Marschen und Börden setzen ihnen in Nordwestdeutschland und in Holland die Grenze. Die ganze Niederlausitz war ein solcher wenig bevorzugter, in sich gegliederter Raum, der für die glücklicheren Anrainer die Grenze abgab und schliesslich auch unter diese aufgeteilt wurde.

Wie die Gebirgslandschaften eine besondere Wertung erfahren, je nachdem sie in dauernd oder periodisch unbewohnte Regionen hinaufzogen, Waldland blieben oder der Rodung bis oben hin zugänglich waren, so wird auch im Flachland das immer feuchte Gebiet einerseits, das geschlossene Waldland andererseits eine Landschaft niederer Ordnung bilden. Aber nur unter bestimmten Boden- und Wasserverhältnissen haben sie sich erhalten und ihre Sperrwirkung ist gering geworden. Oft erkennt man die Rodungslandschaften noch daran, dass sie ein jüngeres Kulturland und eine jüngere Siedlerschicht beherbergen, wie wir es gerade auch in den Sumpfgebieten gesehen haben. So hebt sich das Deli Orman als spät erst kolonisiertes und wasserarmes Waldland aus der alt- und dichtbesiedelten Umgebung heraus. Schon die unnatürlich scharfen Grenzen zwischen den Waldresten und dem Kulturland sind anthropogenen Ursprungs wie auch die Zurückdrängung auf die steileren Hänge. In der Zeit der türkischen Besiedlung blieb das Landschaftsbild noch wenig verändert; erst mit dem Einsetzen der bulgarischen Kolonisation erfolgte eine intensivere Kultur, die allmählich zu einer Angleichung an die Umgebung führen wird.

Eine Sonderstellung kommt oft auch den Küsten zu, nicht nur in klimatischer, sondern auch wegen der Mannigfaltigkeit der Erwerbsmöglichkeiten und der Erweiterung des Horizontes in kulturgeographischer Hinsicht. Venedigs Einfluss auf die Küsten Dalmatiens und Albaniens ist bekannt. Es ist keineswegs nur der einer Fremdherrschaft, denn schon die Illyrer waren tüchtige Seeleute und in Ragusa entstand ein von Venedig unabhängiger kroatischer Seestaat von hoher Kultur. Im Süden und Osten der Balkanhalbinsel waren es die Griechen, die als Seefahrer und Fischer sich von der binnenländischen Bevölkerung schieden. Nirgends dringt ihr Einfluss weit ins Innere, oft bleibt er auf einzelne Hafenplätze beschränkt. Immer unterliegt die Küstenbevölkerung einem starken Druck von seiten der binnenländischen Bevölkerung, die bis zum Meer vorstösst, dort siedelt oder wenigstens Winterweiden bezieht. Das war in der Zeit der Thraker und der makedonischen Reiche nicht anders als gegenwärtig, wo sich die bulgarische Binnenbevölkerung mit den die Küste besiedelnden Griechen auseinandersetzen hat. Mit gewaltsamen Umsiedlungen, wie sie die jüngste Vergangenheit brachte, ist das Problem nicht aus der Welt zu schaffen. Es wird immer eine gewisse

Symbiose anzustreben sein, die aus der Berührung zweier Kulturen, wie wir es in Dalmatien sehen, eine besonders reiche und eigenartige schafft. In der Grossgliederung gehört die Küste zu ihrem Hinterland; aber sie bildet innerhalb dessen eine eigene Unterprovinz.

Unsere Betrachtungen haben gezeigt, dass die Landschaftsräume in Gestalt und Umfang und in ihrem Wesen durchaus veränderlich sind. Nicht einmal die physischen Grenzen bleiben die gleichen, die kulturellen wechseln mit der Kulturhöhe, ja mit dem Stand der Technik. Es gibt Reihen der Entwicklung, die man den Sukzessionen der Pflanzenformationen zur Seite stellen könnte. Da die Kräfte und die Funktionen variabel sind, muss auch das Raumproblem immer wieder von neuem gestellt werden. Wichtig ist aber auch das Zeitmoment, denn von der Dauer einer Beeinflussung oder eines Zustandes hängt dessen Wirksamkeit und dessen Erhaltungskraft ab. Ein Beharrungsvermögen ist nicht abzuleugnen; es setzt aber voraus, dass der Zustand, der sich erhält, lange genug sich bewährt hat. Disharmonisch erscheint dann nicht nur das Neue, das sich noch nicht eingebürgert hat, sondern auch etwas, was infolge der Ueberlieferung besteht, obwohl es nicht mehr in die Landschaft passt. Wer aber genauer zusieht, wird erkennen, dass die grössere oder geringere Dauer von in sich ausgeglichenen Zuständen selbst wieder von den Gebieten abhängt, in denen sie auftreten. Es gibt Dauer- und Wechsellandschaften, solche, wo seit langem das Wesen, die Struktur und die Grenzen unverändert sind, und solche, wo sich alles in Bewegung befindet. Man wird im Sudan wirklich nicht von einer „harmonischen Landschaft“ sprechen können, man wird aber in dem bald rhythmischen, bald unregelmässigen Wechsel nicht nur die Einflüsse einschneidender Klimaänderungen, sondern auch die z. T. damit verbundenen Kämpfe zwischen Hirten und Ackerbauern sehen, die bei der Offenheit der Landschaft keine räumlichen Grenzen finden. Unveränderlich sind nicht einmal die Namen der einzelnen Länderräume. Auch dasselbe Wort wird bald für grössere, bald für kleinere Gebiete verwendet.

Niemals völlig zu überbrücken ist der Gegensatz zwischen dem, was wir als „physische Einheit“ und dem, was wir als „Einflussphäre“ bezeichnet haben. Die physische Einheit mag zur geographischen, „organischen“ Einheit ausgebaut sein und es mag volle Harmonie zwischen allen Komponenten des Raums und seiner Struktur bestehen; es ist damit noch nicht gesagt, dass seine Lageeinflüsse damit zur Deckung gebracht sind. Der Rauminhalt kennzeichnet die totalisierenden Züge des Landes, die Raumlage die zentralisierenden. Diese werden wichtig bei der Gliederung erster Ordnung, jenen können die Unterabteilungen gerecht werden. Will man aber Ueberschneidungen vermeiden, wird ein Kompromiss einzugehen sein, das mehr oder

weniger befriedigt. Bei meiner Darstellung der Ostalpen¹ habe ich nach der Lage geschieden zwischen Aussen- und Innenlandschaften und die Grenzen in die Steilabfälle gelegt, mit denen die beiderseitigen Kalkhochalpen gegen die inneralpinen Längstäler abbrechen. Damit fielen den Aussenlandschaften die Kalkgebirge zu, den Innenlandschaften die überwiegend kristallinen Zentralalpen. Damit gingen Wesensverschiedenheiten konform. Aber ganz zur Deckung waren die Räume doch nicht zu bringen: es gibt inneralpine Landstriche, die schon den geologisch-morphologischen Aussenzonen angehören und diesen in Klima und Vegetation auch schon etwas näher stehen.

Der Versuch, die Balkanhalbinsel so zu gliedern, dass die grossen Kulturbezirke der Adria, der Aegeis, Ungarns, Mösians, Thraziens und des zentralen Raums der Kernlandschaften mit den geographischen Einheiten in Uebereinstimmung kommen, gelingt noch viel weniger. Aber der Versuch muss gemacht werden. Man kann das dinarische Gebirgssystem nach Exposition und Beschaffenheit in drei Zonen gliedern, von denen die nordbosnische und die nord- und mittelserbische Berg- und Hügelandschaft der pannonischen Aussenseite zufällt, die dalmatinische Platte, ein grosser Teil der Herzegowina und die Zeta samt dem sonst sehr schmalen Küstenstreifen dem adriatischen Saum gehört und das ganze Innere eine grosse Einheit bleibt, die ihrerseits wieder in Kalkhochflächen, Kalkstöcke, Schiefergebirgsland und in einzelne Becken zerfällt. Aehnlich gliedert sich das albanische Gebirgsland in den mediterranen Küstenstreifen Niederalbaniens und das davon schon abgesperrte, rauhere Gebirgsland. Zweifelhaft bleibt die Ausdehnung des von der Aegeis her beeinflussten Mazedonien gegen innen. Ich möchte es bis zum Schar- und Tscherna (Kara-) Gebirge rechnen und als vielfach aufgelöstes Zwischenglied zwischen den albanischen Gebirgen und der plumpen Rhodopemasse auch physisch-geographisch als eine Einheit ansehen, die in eine grosse Zahl einzelner Gebirge und zwischengelagerter Becken zerfällt. Wir erhoffen uns von Professor D. Jaranoff eine eingehende Darstellung dieses so abwechslungsreichen Raumes. Für den Osten haben A. Ischirkoff und I. Bataklijev schon vorgearbeitet. Es kommt nur auf die Zusammenfassung zu grösseren Einheiten an. Nach dem oben Gesagten wird es vielleicht nicht mehr so erstaunlich klingen, dass ich das ganze ostserbische Gebirge und den Balkan (Stara Planina) noch zu Donaubulgarien (Mösien) rechne und die Südgrenze in den oft mauerartigen Steilabfall dieser Gebirge lege. Sie dachen sich zum grössten Teil gegen Norden ab und sind zu schmal, um als eigene Einheit geführt zu werden. Die Unterteilung aber ist klar. Man hat die beiden, sich am Timok berührenden Gebirge von der bulgarischen Tafel, der Kraina und der

¹ N. Krebs, Die Ostalpen und das heutige Oesterreich, Stuttgart 1928.

Dobrudscha zu unterscheiden. Südserbien und Hochbulgarien sind hingegen wieder Binnenlandschaften von einer ähnlichen physiographischen Zwischenstellung wie Mazedonien. Die Rhodopenmasse bildet schon infolge ihrer Geschlossenheit eine Einheit für sich; sie zerfällt nicht nur in Rila, Pirin und Hochrhodopen samt den zwischengelagerten Becken, sondern man wird auch aus klimatischen und kulturgeographischen Gründen die Ostrhodopen gesondert betrachten, die schon unter dem Einfluss des benachbarten thrasischen Raumes stehen. Auch der Küstenstrich Ostmazedoniens und Westthraziens wird als Teillandschaft den Rhodopen angegliedert werden müssen. Physisch-geographisch wäre es möglich, das ganze Maricagebiet mit dem Ergenebecken, dem Strandschagebirge und den Küsten des Marmarameeres in einem grossen thrasischen Raum zusammenzufassen. Aber die kulturgeographische Entwicklung Mittelbulgariens ist doch so gesonderte Wege gegangen, dass ich es von den türkisch verbliebenen Gebieten absondere.

Mit diesem Gliederungsversuch, der noch der Verfeinerung bedarf, möchte ich die Betrachtung schliessen in dem beglückenden Bewusstsein, dass die Forscher Bulgariens den Acker landeskundlicher Forschung in der bewährten gründlichen Weise weiter pflügen.

Въпросътъ за географското подѣление на пространството

отъ

Норбертъ Кребсъ, Берлинъ

(Съкратено изложение)

Задачата на географията е да изследва ландшафтитѣ и странитѣ и да представи по каузалногенетически начинъ тѣхния сжществень характеръ. Но тукъ се явява въпросътъ за подѣлението на ландшафтитѣ и странитѣ — географскитѣ засебни единици. Рѣзкитѣ граници между ландшафтитѣ и странитѣ сж изключения, сжществуватъ обикновено преходни граници. Тогава отъ коя гледна точка трѣбва да стане това подѣление: физиогеографска или културногеографска? — Видимо физиогеографскитѣ черти за тази целъ сж по-постоянни, но много често културногеографскитѣ моменти сж твърде важни. Това показва, че при подѣлението не трѣбва да се излиза отъ границитѣ, а отъ ядрата на ландшафтитѣ, въ които изпъква най-добре сжщността на ландшафтитѣ.

По-нататкъ въпросътъ е дали между явленията на ландшафта има хармония или дисхармония. Въ това отношение трѣбва да се изследватъ следнитѣ дадености: 1) физическиятъ

характеръ на пространството, 2) неговиятъ геометрически видъ, 3) положението му въ другитѣ пространства, 4) културното процъвтване на природния потенциалъ чрезъ човѣцитѣ и 5) свързаното съ това специално историческо и политическо развитие.

Физическиятъ характеръ на пространството не представя нищо друго, освенъ природния ландшафтъ, който е противоположенъ на културния. Има различия въ схващанията за природния ландшафтъ. Той не се състои само отъ мъртвата природа; релефътъ, почвитѣ и климатътъ биватъ повлияни въ висока степенъ отъ културни фактори.

Геометрическиятъ видъ на структурата на странитѣ ще проследимъ следъ разглеждането на положението, на което толкова голѣма тежестъ е отдавалъ Ратцелъ. Отъ него зависи не само климата и растителността, но и стопанството, групирването на народитѣ, развитието на културнитѣ области и пр. Въ връзка съ тѣзи обстоятелства геометрическиятъ видъ на структурата на странитѣ добива особено значение.

Въ вътрешността на нѣкои пространства се различаватъ едноклетъчни и многоклетъчни страни. Тѣ се допиратъ географски въ една линия като въ шевъ или въ една точка. Последната влияе върху всички ландшафти, ако и тѣ да сж най-различни. Такъвъ е случая съ Виена по време на австроунгарската държава, съ Бѣлградъ, Цариградъ и др. Хората преобразуватъ ландшафта, като се стремятъ да победятъ природата и условията на географското положение и да използватъ предимствата на ландшафта. Освенъ физическитѣ условия, върху ландшафтната картина влияятъ психическитѣ, които сж опредѣлени отъ расата, културата и историята. Характерътъ на културния ландшафтъ е всѣкога изразъ на културната височина на населението, което го населява.

Повечето културни граници сж преходни и не неизмѣнни, като често пѣти оставатъ остатъци отъ стари елементи. Граничниятъ поясъ добива за географското подѣление и разграничение на пространството едно особено значение.

По-нататкъ проф. Кребсъ се занимава съ опититѣ на проф. Маулъ да постави граниченъ поясъ между Македония и Албания и да раздѣли Македония на две части, както бѣше подѣлена политически между сърби и гърци, и изтъква, че тѣзи опити сж несполучливи, особено раздѣлянето на Македония, която въ висша степенъ представя едно географско цѣло.

Въ смѣсенитѣ и контактнитѣ ландшафтни зони сж възникнали нѣкои държави; такива зони даватъ отпечаткъ на цѣлитѣ страни.

Следъ това проф. Кребсъ пакъ се връща къмъ планинскитѣ граници, като посочва, че тѣснитѣ и високи гранични планини (Стара планина) повече дѣлятъ, отколкото планинитѣ съ широки заравнености (Родопитѣ, Динарскитѣ планини). Многото отдѣлни малки планини въ Македония позволяватъ лесно

да се заобикалятъ. На много мѣста поли на планини служатъ за граница. Рѣкитѣ, особено голѣмитѣ, се взиматъ за добри граници. Дълговременнитѣ гранични пояси сж блатиститѣ области въ Русия, Полша, Германия, Холандия и др.

Едно особено мѣсто заематъ брѣговитѣ ландшафти. Тѣхното население се намира постоянно подъ натискъ отъ населението на вътрешността. Така е и на Балканския полуостровъ, гдето българитѣ постоянно се спущатъ къмъ бѣломорския брѣгъ срещу грѣцкото население, но бѣха на сила изгонени отъ грѣцката държава, обаче съ това проблемътъ не се разреши.

Нашето разглеждане, пише проф. Кребсъ, показва, че ландшафтнитѣ пространства по видъ, размѣръ и сжщностъ, сж съвсемъ промѣнливи. Тѣй като силитѣ и функциитѣ сж измѣняеми, пространствената проблема трѣбва винаги отново да се поставя на разглеждане. Въ ландшафта никога нѣма пълно сходство, хармония, между физическото единство и сферитѣ на влияние. За хармонията въ ландшафта едни черти сж отъ първостепенна важностъ, други отъ второстепенна.

На края проф. Кребсъ, като показва какъ е раздѣлилъ Източнитѣ Алпи и Динарскитѣ планини на ландшафти, се спира на ландшафтното подѣление на Балканския полуостровъ и изтъква, че Македония отъ Бѣло море до Шаръ и Скопска Черна гора и отъ Албанскитѣ планини до Родопитѣ е едно цѣло. Но подробности въ това отношение, както и за ландшафтното подѣление на Македония, пише той, се очакватъ отъ проф. Ярановъ, каквито Иширковъ и Батаклиевъ сж дали за източнитѣ части на Балканския полуостровъ.
